GENDER OPEN REPOSITORIUM

Das internationale Netzwerk der evangelischen Mutterhausdiakonie

Büttner, Annett

2006

https://doi.org/10.25595/1587

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Büttner, Annett: *Das internationale Netzwerk der evangelischen Mutterhausdiakonie*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2006) Nr: 49, 64-71. DOI: https://doi.org/10.25595/1587.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARIADNE HEFT 49

INHALT

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 5

DOKUMENTATION **Alice Salomon: Warum internationale Wohlfahrtspflege notwendig ist** 6

Grenzüberschreitendes Lernen und Verberuflichung. Die internationale Vernetzung der bürgerlichen Frauenbewegung und ihr Einfluss auf die Berufsgeschichte Sozialer Arbeit in Deutschland 8
Anette Kniephoff-Knebel

Jane Addams und Alice Salomon. Voraussetzungen, Möglichkeiten und Grenzen des transatlantischen Reformdialogs um 1900 16
Anja Schüler

Die Bedeutung internationaler Beziehungen und Zusammenarbeit im Werk Alice Salomons 24
Adriane Feustel

DOKUMENTATION **Siddy Wronsky: Der Internationale Kongreß für Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik in Paris im Juli 1928** 30

»Das Gefühl kollektiver Verantwortlichkeit«. Die Pariser Konferenz als Modell der Geschlechterdemokratie? 31
Sabine Hering

Barmherzigkeit und soziale Erkenntnis. Die soziale Frauenakademie in Sofia (1932-1944) und ihre Vorläuferinnen 36
Kristina Popova

Amerikanische Methoden in Deutschland. ›Case Work‹ und Familienforschung 42
Adriane Feustel

Wissenstransfer und Geschlecht. Die Rezeption ›amerikanischer‹ Methoden in der Schweizer Sozialarbeit der 1950er-Jahre 49
Sonja Matter

»...Wer einmal anfing an diesem Liebeswerk zu bauen, der hört nimmer auf«. Der Internationale Verein der Freundinnen junger Mädchen 1877-1918 58
Astrid Mignon Kirchhof

Das internationale Netzwerk der evangelischen Mutterhausdiakonie 64
Annett Büttner

Rezensionen 72

Freundinnen des Archivs der deutschen Frauenbewegung 80

Stiftung – Archiv der deutschen Frauenbewegung 81

Das internationale Netzwerk der evangelischen Mutterhausdiakonie

Annett Büttner

geb. 1965, Dipl.-Archivarin und Historikerin (MA), Archivarin der Fliedner Kulturstiftung Kaiserswerth; Publ. u.a.: Hoffnungen einer Minderheit. Suppliken jüdischer Einwohner an den Hamburger Senat im 19. Jahrhundert (= Veröffentlichungen des Hamburger Arbeitskreises für Regionalgeschichte, Bd.18), Münster 2003; Diakonisse Auguste Schriever (1877-1963); ›Auguste der Starke‹ und das Evangelische Krankenhaus Mühlheim a. d. Ruhr, in: Christen an der Ruhr, hrsg. von Alfred Pothmann und Reimund Haas, Bd. 3, (im Druck).

Mit der Gründung des weltweit ersten evangelischen Diakonissenmutterhauses in Kaiserswerth am Rhein legten der Pfarrer Theodor Fliedner und seine erste Frau Friederike im Jahr 1836 den Grundstein für ein expandierendes Netzt ähnlicher Institutionen.[1] Das Mutterhaus als Lebens-, Glaubens- und Dienstgemeinschaft war eine Ausbildungsstätte für evangelische Krankenpflegerinnen, Fürsorgerinnen sowie Kleinkinderlehrerinnen, zugleich bot es den Frauen einen geistig-spirituellen Mittelpunkt. An den meisten Gründungen nahm Fliedner regen Anteil, einige entstanden unabhängig von Kaiserswerth, standen aber mit ihm in persönlichem Kontakt. Seine Beteiligung reichte von der Beratung in der Gründungsphase insbesondere bei Satzungsfragen bis zur Entsendung Kaiserswerther Diakonissen. Mitunter wurden auch einheimische Frauen nach Kaiserswerth zur Ausbildung geschickt. Durch intensive Kommunikation bildete sich bald ein grenzüberschreitendes informelles Netzwerk mit Kaiserswerth im Mittelpunkt heraus, was als eines der ersten auf dem Gebiet der sozialen Arbeit gelten kann. Auch nach der Gründung konkurrierender Organisationen nahm das Kaiserswerther Mutterhaus bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts seine Rolle als *»Mutter der Mutterhäuser«* in Anspruch.[2] Diese Rolle ist in der neueren Forschung zwar differenzierter gesehen, aber nicht prinzipiell angezweifelt worden.[3] Nach wie vor gilt Kaiserswerth als Erinnerungs- bzw. Gedächtnisort der weiblichen Diakonie.[4]

Neben der Unterstützung neuer Mutterhausgründungen stand das eigene Engagement Kaiserswerths auf sogenannten Auslandsstationen. Bereits 1846 begleitete Theodor Fliedner Diakonissen nach London, um die Übernahme des neu gegründeten Deutschen Hospitals durch Kaiserswerther Kräfte zu leiten.[5] Später folgte die Entsendung von Schwestern in die USA, wo sie in Krankenhäusern und Gemeinden arbeiten sollten. Die Gründung eines eigenen Mutterhauses erwies sich dagegen als schwierig. Zu Beginn der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts weitete sich der Blick auf die ›Orientarbeit‹ aus. Mit Unterstützung der britischen und preußischen Königshäuser war es gelungen, das protestantische Engagement im Nahen Osten durch die Errichtung eines »Bistums der Vereinigten Kirche von England und Irland in Jerusalem« zu manifestieren, wobei Fliedner Einfluss auf die Personalauswahl nahm.[6] Für die medizinische Betreuung des europäischen Missionspersonals entsandte er 1851 die ersten Diakonissen nach Jerusalem, die sich darüber hinaus auch der Erziehung einheimischer Mädchen zuwandten und so den Grundstock für eine Ausweitung der Orientarbeit legten. Pflege- und Erziehungsstationen in Konstantinopel, Smyrna, Alexandria u.a. Orten folgten. *»Die Kaiserswerther ›Orientarbeit‹ funktionierte als Beispielfall für das Wirken ›innerer Mission‹ in der Welt. Hier war das Kaiserswerther Engagement nicht nur eines der frühesten in dieser Region, sondern auch eines der langwierigsten, dessen Ausläufer in Form des Kinderheims ›Talitha kumi‹, das seit 1975 vom Berliner Missionswerk betrieben wird, bis zum heutigen Tag reichen.«*[7] Die Intentionen lagen zum einen in der antikatholischen Einstellung Fliedners, der insbesondere französischen Missionsbestrebungen eine protestantische ›innere Mission‹ entgegensetzten wollte. Zum anderen ging es ihm neben der Judenmission um die ›Evangelisierung‹ der orientalischen Kirchen, die er durch erzieherischen Einfluss auf das weibliche Geschlecht zu erreichen hoffte. Die Auslandsarbeit wurde durch besondere publizistische Aktivitäten begleitet, die wiederum zu einem erhöhten Spendenaufkommen führten.[8] Darüber hinaus machte ein eventueller Auslandseinsatz den Diakonissenberuf für gebildete junge Frauen attraktiver.

Die Aktivitäten der Kaiserswerther Anstalt auf den eigenen Auslandsstationen sollen hier nur angedeutet werden. Der vorliegende

Beitrag wird sich vielmehr den grundlegenden Organisationsprinzipien der Mutterhausdiakonie und ihrer internationalen Vernetzung widmen, um anschließend am Beispiel der Gründung des ersten norwegischen Mutterhauses einen konkreten Einblick in die Hilfestellung beim ›Export‹ des eigenen Erfolgsmodells zu ermöglichen.

Die Rolle der Frau in der Mutterhausdiakonie

Mit der Übernahme des sogenannten Mutterhausprinzips von den katholischen Pflegeorden der Barmherzigen Schwestern fixierte Fliedner die Position der Diakonissen in einem dem damaligen patriarchalischen Familienmodell angepassten Abhängigkeits- und Gehorsamsverhältnis. Dieses Organisationssystem regelte den Eintritt einer unverheirateten Frau als Probeschwester, ihre Ausbildung in einem pflegerischen oder pädagogischen Beruf und ihre Beschäftigung nach dem Sendungsprinzip, d.h. die Aussendung auf eine Arbeitsstelle, auf deren Auswahl sie keinen Einfluss hatte. Im Unterschied zu den katholischen Orden verpflichtete sich die Diakonisse nicht lebenslang, sondern nur für jeweils fünf Jahre, wobei das ›Diakonissenmodell‹ zunehmend als eine lebenslängliche Verpflichtung angesehen wurde. Das Mutterhaus schloss mit dem künftigen Arbeitgeber einen sogenannten Gestellungsvertrag, in dem es sich verpflichtete, eine bestimmte Anzahl von Diakonissen zur Verfügung zu stellen, aber auch klar die Bedingungen festlegte, unter denen die Diakonisse arbeiten sollte. Wurden diese nicht eingehalten, zog das Mutterhaus seine Schwester ab. Für diese war damit kein Risiko verbunden, da ihre Bezahlung direkt vom Mutterhaus erfolgte.[9] Auch die Versorgung in Krankheit und Alter wurde den Diakonissen garantiert, was diesen Beruf insbesondere für unversorgte Frauen der Mittel- und Unterschicht attraktiv machte.

An der dienenden Funktion der Frauen änderte auch die Einsetzung der beiden Ehefrauen Fliedners als Vorsteherinnen nichts Prinzipielles, standen sie in der Hierarchie doch unter ihm und arbeiteten gemäß seinen Weisungen. Auf der ersten länderübergreifenden Zusammenkunft der 1861 bestehenden Mutterhäuser einigte man sich auf den gemeinsamen Grundsatz: *»Der Pfarrer ist nach göttlicher Bestimmung das natürliche Haupt der Oberin«.*[10] Dies erforderte *»Gehorsam [...] aber keine knechtische Furcht«,* wie Friederike Fliedner in ihren Gedanken über das neue Amt formulierte.[11] Immerhin hatten ihre Berichte mitunter eine Korrektur der Entscheidungen ihres Mannes zur Folge, denn *»der Vorsteher kann nur mit Männeraugen messen, was mit Frauenaugen geschehen müsste.«*[12]

Das Diakonissenamt ermöglichte den bisher auf den engen Familienkreis fixierten oder zu Müßiggang verurteilten unverheirateten Frauen erstmals eine qualifizierte Berufstätigkeit. Ein emanzipatorischer Ansatz lag jedoch nicht in der Absicht seiner Initiatoren, Fliedner wollte vor allem die brach liegenden Kräfte der ledigen Frauen für die Aufgaben der Inneren Mission dienstbar machen. Sein Nachfolger im Vorsteheramt Disselhoff formulierte das auf Unterordnung fixierte traditionelle christliche Frauenbild in einem Vortrag im Jahr 1869: *»Jedes Weib, welches diese Gottes-Ordnung erkennt, nicht selbständige Bedeutung verlangt, sondern es für ihre Aufgabe hält, Helferin und Dienerin sein zu können, die hat ihre Bestimmung verstanden.«*[13] So kann festgestellt werden, dass Frauen in der Mutterhausdiakonie zwar die Hauptträgerinnen der Arbeit waren, ihr Einfluss auf der Leitungsebene jedoch gering blieb. Ihnen wurden im diakonischen Dienst neue Handlungsräume geöffnet, die aber durch die Beschränkung auf die traditionell dienende Frauenrolle eine Begrenzung erfuhren.

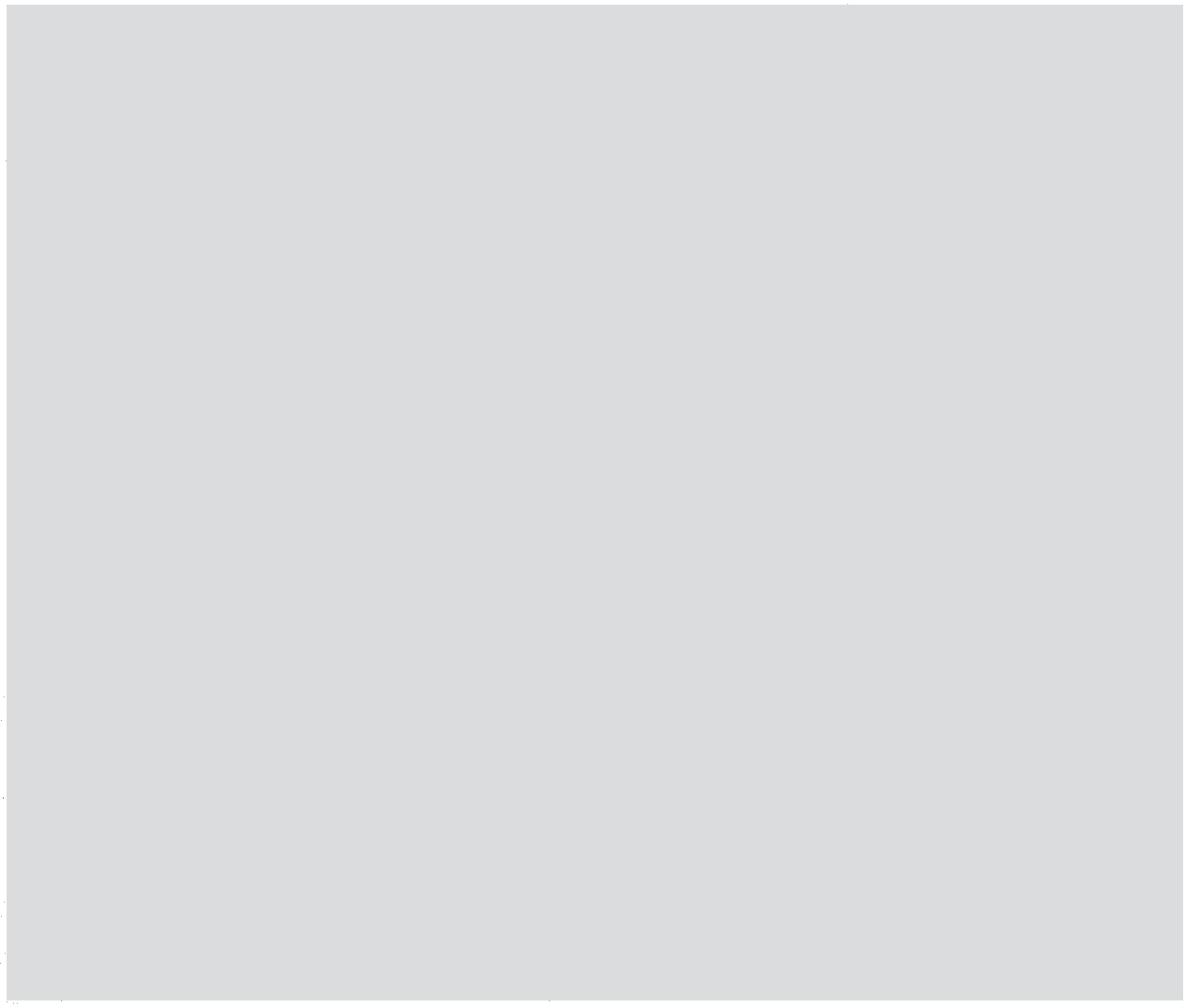
»Jedes Weib, welches diese Gottes-Ordnung erkennt, nicht selbständige Bedeutung verlangt, sondern es für ihre Aufgabe hält, Helferin und Dienerin sein zu können, die hat ihre Bestimmung verstanden.«
Julius Disselhof, 1869

links: Friederike Fliedner, geb. Münster (1800-1842), 1. Frau Theodor Fliedners und Erste Vorsteherin des Kaiserswerther Mutterhauses

rechts: Theodor Fliedner (1800-1864), Pfarrer, Gründer des 1. Evangelischen Mutterhauses

Die Bildung eines internationalen Netzwerkes der Mutterhausdiakonie

Neben der bereits erwähnten Beraterrolle Fliedners bei der Gründung weiterer Mutterhäuser erfolgte der erste Austausch auf den jährlichen Jahresfesten, die auch von zahlreichen auswärtigen Gästen besucht wurden. Zur Festigung des internen Zusammenhaltes initiierte Fliedner 1853 die gemeinsame Fürbitte für die anderen Schwestern und Anstalten an jedem ersten Sonntag des Monats, *»auf daß ein geistiges Band heiliger Liebe und Gemeinschaft vor und mit dem Herrn sie näher verbinde [...] Wer sollte sich hierüber nicht freuen. Eintracht gibt Macht.«*[14] Der gegenseitigen Information dienten Publikationen wie der seit 1849 erschienene »Armen- und Krankenfreund«. 1861 brachte er im Vorfeld der ersten internationalen Zusammenkunft der evangelischen Mutterhäuser eine vergleichende Zusammenstellung, aus der die Ähnlichkeit der Organisationsstrukturen hervorgeht.[15] Kaiserswerth mitgerechnet, existierten bereits 27 Mutterhäuser mit mehr als 1200 Schwestern. Es wurde über die Stellung der Mutterhäuser zu Kirche und Staat, innere Organisationsfragen, Ausbildung, Kleidung, An-



Weltweites Netz der Diakonissenmutterhäuser 1894

werbung und Aussendung der Schwestern sowie die gegenseitigen Beziehungen der Anstalten beraten. Eine förmliche Verbandsgründung erfolgte nicht, da die Mutterhäuser auf ihre Eigenständigkeit bedacht waren. Eine verbindliche Grundordnung wurde erst 1901 verabschiedet. Zwischen den Konferenzen führte ein durch Zuruf gewähltes Präsidium die Geschäfte.[16] Das Überwiegen der deutschen Mutterhäuser in der Generalkonferenz führte schon im 19. Jahrhundert zu einer Dominanz deutscher Themen auf den Tagesordnungen. Die internationale Isolierung Deutschlands im Ersten Weltkrieg führte schließlich 1916 zur Gründung des ausschließlich auf Deutschland beschränkten Kaiserswerther Verbandes, der seine Aufgabe insbesondere in der Lobbyarbeit gegenüber staatlichen Organen sah. Er ist bis heute Teil der Kaiserswerther Generalkonferenz und personell eng mit ihr verbunden.

Das Treffen im Jahr 1861 wurde später als erste Kaiserswerther Generalkonferenz bezeichnet, der weitere in etwa dreijährigem Abstand folgten. Durch die Einberufung der Generalkonferenz institutionalisierte Fliedner die gegenseitigen Beziehungen. Mit den genannten Netzwerkstrukturen schuf er ein Forum der äußeren Lobbyarbeit und des inneren Austauschs, aber auch der Rückversicherung in organisatorischen und theologischen Fragen, bei dem nichtmaterielle Einheiten wie Informationen, Normen usw. weitergegeben wurden.[17]

Der Begriff des Netzwerkes fand in den vergangenen zwei Jahrzehnten zunehmend Anwendung in der Soziologie, den Wirtschaftswissenschaften und der Informatik.[18] Eine allgemeingültige Definition kann es bei dieser breiten Anwendung nicht geben. Am umfassendsten formulierte Manuel Castells ein Netzwerk als mehrere untereinander verbundene Knoten zwischen denen Interaktionen erfolgen und deren genaue Spezifizierung vom jeweiligen Netzwerk abhängig ist.[19] Im Fall der Kaiserswerther Generalkonferenz bestand die Interaktion im ›Export‹ des Diakonissenmodells im Organisationsgefüge eines Mutterhauses. Es stellt sich als ein informelles, relativ offenes Netzwerk mit vielen Akteuren und lockeren Beziehungen dar. Die im Nachgang zur Kaiserswerther Gründung entstandenen Häuser erscheinen betriebswirtschaftlich ausgedrückt als ›Franchise-Unternehmen‹, deren Geschäftsrisiko sich durch die weitgehende Übernahme der ›Geschäftsidee‹ und bestehender und bewährter Organisationsformen minimierte. Allerdings handelte es sich um rein informelle Beziehungen, denen keine vertraglichen Verpflichtungen zu Grunde lagen.

Andere Formen karitativen und diakonischen Handelns wurden in Auseinanderset-

zung mit dem Kaiserswerther Modell entwickelt. So besuchten zahlreiche Damen der englischen und französischen Oberschicht das Städtchen am Rhein, dessen Ruf im 19. Jahrhundert geradezu legendär gewesen sein muss. Die bekannteste von ihnen, Florence Nightingale, begründete gerade in Abgrenzung zum geistliche Amt der Krankenpflege durch Diakonissen das rein weltliche Krankenpflegewesen in Großbritannien. Ihre bahnbrechenden Aktivitäten bei der Versorgung der britischen Verwundeten des Krimkrieges 1855 regten wiederum die Gründung des Internationalen Roten Kreuzes durch den Schweizer Henri Dunant an.

Die ›Corporate identity‹ der Mutterhausdiakonie

Neben dem Mutterhausprinzip wurden von Kaiserswerth aus auch besondere Begrifflichkeiten und äußere Zeichen des neuen Berufsstandes für unverheiratete Frauen weitergegeben. Sie prägen zum Teil bis heute das äußere Erscheinungsbild und die kollektive Identität der Mutterhäuser und ihrer Nachfolgeorganisationen.[20]

Bezeichnete Theodor Fliedner die neu eingetretenen Frauen zunächst als Pflegerinnen, so setzte sich bereits 1838 der Begriff ›Schwester‹ durch. Der Schwesterndienst erstreckte sich nicht nur auf die Pflege der Kranken, auch untereinander sollten die Pflegerinnen schwesterlich in der neuen Gemeinschaft zusammenleben. Mit der fachlichen Ausbildung und dem neuen Berufsethos der Diakonissen wurde ein Meilenstein in der Professionalisierung der Krankenpflege gesetzt und gleichzeitig das Monopol krankenpflegerischer Tätigkeit durch konfessionelle Kräfte bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts verfestigt.[21] Bald gebrauchte man im deutschsprachigen Raum den Schwesternbegriff synonym für alle in der Krankenpflege tätigen weiblichen Personen, seien sie geistlicher oder weltlicher Prägung.[22] In andere Sprachen fand diese doppelte Bedeutung keinen Eingang.[23]

oben, original Bildunterschrift: »Kaiserwerther Tracht mit blauem Kleid. Staatlich anerkannt, Berlin, den 22. Januar 1917, Der Minister des Inneren«

rechts im Text: Unterschiedliche Haubenformen der Mutterhäuser

links im Text: Florence Nightingale (1820-1910), Reformerin der neuzeitlichen weltlichen Krankenpflege und des englischen Sanitätswesens

Als äußeres Zeichen ihres neuen Standes erhielten die Pflegerinnen eine Tracht, die in Anlehnung an die der Frauen des gehobenen Bürgertums entwickelt wurde.[24] Die Haube erhob sie in den gesellschaftlichen Rang einer verheirateten Frau, die sich moralisch unangreifbar auf den Pflegestationen außerhalb des Mutterhauses bewegen konnte, ein Privileg, das Ledigen bis in das 20. Jahrhundert hinein ansonsten verwehrt war. Durch diese äußeren Zeichen waren die Diakonissen in der Öffentlichkeit sofort als Angehörige einer geistlichen Gemeinschaft erkennbar, was zu ihrer gesellschaftlichen Anerkennung nicht unwesentlich beigetragen hat.[25]

Als wichtigstes Symbol der Mutterhausdiakonie gilt bis heute die Taube. Die ihr zugeschriebenen Eigenschaften hielt Theodor Fliedner für konstitutiv bei der charakterlichen Umprägung einer jungen Frau zur Diakonisse: Sie *»soll eine Taube Christi seyn, eine mit dem h. Geiste gesalbte Friedensbotin des Herrn an die Menschen in Noth, wie dort die Taube in der Sündfluth an Noah.«*[26] Sie sei *»ein Sinnbild der Unschuld, Reinheit, Lauterkeit«*, aber auch der *»Schwachheit, Ohnmacht und Angst.«*[27] Die Erziehung junger Probeschwestern hatte weder Selbstvertrauen noch Leitungskompetenz zum Ziel. Vielmehr bestimmten Selbstverleugnung, pietistische Demut und Frömmigkeit ihre Ausbildung. Nicht umsonst liest man über dem Eingang des Mutterhauses und in der Präambel der Hausordnung den Leitspruch: *»Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen«* (Joh. 3,30). Die weiblich konnotierte Taube und ihre geistliche Schlichtheit,

die den Weg zu Christus frei macht, eignete sich daher als Symbol für die Diakonisse und den Geist der Diakonie.[28] Auf Fahnen, Siegel und als Logo auf Publikationen und Briefköpfen der Diakonissenanstalten entfaltete sie ihre gemeinschaftsstiftende Funktion über die Grenzen Deutschlands hinweg.

Das erste norwegische Mutterhaus

Wie sich die Netzwerkbeziehungen und die Einflussnahme Kaiserswerths auf die Gründung anderer Mutterhäuser im konkreten Fall gestaltet haben, soll am Beispiel des ersten norwegischen Mutterhauses nachgezeichnet werden, denn insbesondere die skandinavischen Mutterhäuser wurden stark durch die Fliednersche Anstalt am Rhein geprägt. Die ersten Vorsteherinnen wurden von den Gründungskomitees ihrer Heimatorte nach Kaiserswerth geschickt und von ihm persönlich ausgebildet und eingesegnet, so dass sie als Multiplikatorinnen seine Ideen in ihre Geburtsländer tragen konnten. Dies war im 1851 gegründeten Mutterhaus in Stockholm ebenso der Fall wie im 1863 eingerichteten Kopenhagener Mutterhaus.[29] Auch die erste Vorsteherin des norwegischen Hauses in Christiania bei Oslo, Cathinka Guldberg, war eine in Kaiserswerth ausgebildete und eingesegnete Diakonisse. Da sie jedoch erst 1866 in Kaiserswerth eintraf, lernte sie den 1864 verstorbenen Theodor Fliedner nicht mehr kennen. Der Lebensweg dieser jungen Frau, die die weite Reise in ein unbekanntes Land auf sich nahm um sich das Rüstzeug für den Diakonissenberuf anzueignen, kann geradezu als idealtypisch angesehen werden. Cathinka Guldberg kam am 3. Januar 1840 als Tochter eines Pfarrers in Christiania zur Welt. Damit entsprach sie dem Ideal, das Theodor Fliedner bei der Gründung seiner Kaiserswerther Anstalt vorschwebte, warb er doch gerade in den gebildeten christlichen Kreisen des bürgerlichen Mittelstandes um Nachwuchs für die ›Diakonissensache‹. Insbesondere Pfarrerstöchter versuchte er mit seiner Werbung zu erreichen, musste jedoch auf der ersten Kaiserswerther Generalkonferenz konstatieren, dass sich seine Hoffnungen nicht in vollem Maße erfüllt hatten.[30] Auf Grund ihrer guten Vorbildung gelangten Töchter der gehobenen Mittel- und Oberschicht besonders schnell in Leitungsfunktionen der Mutterhäuser.

Der zweimonatigen Ausbildungszeit Cathinka Guldbergs folgte von Juli bis Oktober 1866 die erste Bewährungsprobe mit dem Einsatz in Lazaretten, die in Folge des zwischen Preußen und Österreich ausgetragenen Deutschen Krieges in Sachsen errichtet worden waren. Danach arbeitete sie für kurze Zeit in der Charité in Berlin. Offenbar fand sich die Probeschwester schnell in die ihr übertragenen Aufgaben hinein, so dass die Leitung des Mutterhauses sie für einen Auslandseinsatz im Krankenhaus in Alexandria vorsah. Voller Gottvertrauen nahm sie auch diese Herausforderung an.

Die Gründung des ersten norwegischen Diakonissenmutterhauses wurde durch ein Komitee der Inneren Mission im Laufe von drei Jahren vorbereitet. Nachdem die Äußere Mission mit Stationen in Afrika und Geistlichen zur Versorgung der norwegischen Seeleute in den europäischen Häfen schon gute Fortschritte gemacht hatte, wurde nun der Wunsch nach einem eigenen Mutterhaus wach. Eine volkstümliche Publikation über schon bestehende europäische Anstalten bereitete den Boden für Geldspenden aus ganz Norwegen. Im November 1867 trat der norwegische Verein für Innere Mission an den Kaiserswerther Vorsteher mit der Bitte heran, Frl. Guldberg für die Arbeit in ihrem Heimatland freizugeben, *»da bei der Gründung einer solchen Anstalt viel Gewicht darauf liegen muss, eine schon geübte Diakonisse als Vorsteherin zu erhalten«*.[31] Vorher hatte man

Bilder im Text:
Cathinka Guldberg (1840-1919) als Vorsteherin des Osloer Mutterhauses

Das Symbol der evangelischen Mutterhausdiakonie, die Kaiserwerther Taube auf blauem Grund

bereits an Schwester Cathinka geschrieben und ihre Einwilligung zur Amtsübernahme erhalten. Weitsichtig hatte sie sich jedoch ausbedungen, dass ihr in Kaiserswerth Gelegenheit gegeben werde, sich mit den Aufgaben einer Vorsteherin vertraut zu machen. Dieses Beispiel belegt die Bedeutung des Kaiserswerther Netzwerkes für den Wissenstransfer.

In Kaiserswerth war man sich wohl der Funktion als Zentrale bewusst, scheute aber die Konsequenzen, die dies mitunter für die tägliche Arbeit haben musste. Bei der Fülle der an die Anstalt herangetragenen Bitten um Entsendung von Schwestern auf auswärtige Arbeitsfelder fiel es schwer, eine bewährte Kraft freizugeben. Mit dem Eintritt als Probeschwester und der Ausbildung verband sich die Erwartung der mehrjährigen bis lebenslangen Tätigkeit für die Einrichtung.[32] So bedurfte es noch eines mehrmonatigen Schriftwechsels bis zur Freigabe der norwegischen Schwester. Wie in der heutigen Zeit, so musste auch schon im 19. Jahrhundert eine Anstalt der christlichen Wohlfahrt annähernd kostendeckend arbeiten, um ihre Existenz für die Zukunft zu sichern. Der Aufenthalt einer Schwester im Ausland sollte sich normalerweise auf mindestens zwei Jahre erstrecken, damit die enormen Reisekosten in einem vernünftigen Verhältnis zum Nutzen der Arbeit für die Anstalt standen.[33] So musste die Innere Mission Norwegens nicht nur die Rückreise von Schwester Cathinka nach Kaiserswerth, sondern auch die Hinreise ihrer Nachfolgerin nach Alexandria in Höhe von insgesamt 225 Talern bezahlen.[34] Im Juli 1868 kehrte die künftige Vorsteherin nach Kaiserswerth zurück und erhielt Gelegenheit, sich in die Verwaltung eines Mutterhauses einzuarbeiten. Am 14. September desselben Jahres wurde die bisherige Probeschwester als Diakonisse eingesegnet, um anschließend nach Norwegen zurückzukehren.

Am 20. November 1868 konnte die neu errichtete Anstalt mit der ersten Probeschwester eröffnet werden. Wie gering der persönliche Verdienst einer Diakonisse erachtet wurde, lässt sich daran ablesen, dass im »Armen- und Krankenfreund« eine diesbezügliche Meldung erschien, in der nur der Vorname der in Kaiserswerth ausgebildeten Oberin genannt wurde.[35] Der *»lieben, noch etwas zaghaften Vorsteherin«* wurde Unterstützung zuteil von der ehemaligen Vorsteherin des Stockholmer Diakonissenhauses Marie Cederschjöld. Natürlich sah die gerade 28-jährige Schwester Cathinka der großen Herausforderung, die vor ihr lag beklommen entgegen. Wurde eine junge Schwester nach der an den bereits geschilderten Leitbildern orientierten Ausbildung in eine Leitungsfunktion entsandt, stand sie in einem enormen Spannungsverhältnis zwischen Selbstbild und äußeren Anforderungen. Nur der Glaube half über die anfängliche Verzagtheit fort, ja sogar der Mut zu leben, war Cathinka Guldberg vor der großen Herausforderung zeitweise verloren gegangen.[36]

In Kaiserswerth hatte sie sich zuvor so gut eingelebt, dass sie sich in ihrer Heimat zunächst gar nicht zu Hause fühlte. In einem Brief an die damalige Vorsteherin und zweite Ehefrau Fliedners, Caroline, schrieb sie: *»Er [Gott] erhalte Sie und bewahre Sie lange lange zu seiner Ehre und zum Segen für uns,*

ich rechne mich immer mit, ich bin ja doch auch ein Kaiserswerther Kind.«[37] Wie selbstverständlich trug sie weiterhin eine Kaiserswerther Haube, bis das neugegründete Mutterhaus eine eigene Tracht entwickelte. Auch diese lehnte sich eng an die des ersten deutschen Mutterhauses an, man bestellte sogar den blauen Tupfenstoff in Kaiserswerth.[38] Das Taubensymbol wurde Teil des äußeren Erscheinungsbildes des neuen Mutterhauses und ziert bis heute seine Publikationen.

Der ehemaligen Stockholmer Vorsteherin Marie Cederschjöld musste Cathinka Guldberg viele Fragen zum Kaiserswerther Leben beantworten, wobei Schwester Marie jedes Mal in Tränen der Rührung und Erinnerung ausbrach. In den Jahren 1850 und 1851 hatte sie noch bei Theodor Fliedner ihre Diakonissenausbildung durchlaufen.[39] So werden anhand dieser Rückreise und der Gründungstage die tragenden emotionalen und informellen Verbindungen deutlich, die die Mutterhäuser Kaiserswerther Prägung mit der Keimzelle der weiblichen Diakonie verbanden. Für die ersten Diakonissengenerationen war Kaiserswerth der organisatorische und spirituelle Mittelpunkt ihrer jungen Bewegung, quasi das ›kleine Rom‹ der weiblichen Diakonie. Es gab zahlreiche persönliche Kontakte zwischen den Mutterhäusern und zur Zentrale nach Kaiserswerth. Durch den ständigen Briefwechsel war man dort stets über die jeweilige Entwicklung unterrichtet und verbreitete dieses Wissen in Publikationen weiter.[40]

Der spätere Briefwechsel mit verschiedenen Kaiserswerther AdressatInnen verdeutlicht die fortdauernde Anteilnahme Cathinka Guldbergs am Gedeihen des deutschen Werkes bis hin zu seiner Außenstation in Alexandria, aber auch trotz eigener Aufbauleistung offensichtlich immer noch vorhandenen Minderwertigkeitsgefühle. In einem Brief an die Vorsteherin schrieb sie ein Jahr nach der Gründung des norwegischen Hauses: *»Sie wissen ja wohl, theure Mutter, das wir Norweger gar nicht so flink und tüchtig sind, wie die Deutschen, die Übung und ein guter Willen macht aber viel.«*[41] Die Sozialdisziplinierung im Sinne preußisch-protestantischer Tugenden wie Sauberkeit und Vermeidung von Müßiggang durch Hand- und Hausarbeit wurden von Cathinka Guldberg gepflegt. Weiterhin beklagte sie die mangelnde Vorbildung der jungen Schwestern. Dabei übersah sie, dass auch andere Mutterhäuser vor denselben Problemen standen und sie mit Erziehung, Ausbildung und Disziplinierung zu lösen versuchten.[42]

Nach Ablauf von vier Jahren hatte Schwester Cathinka so viel Geld gesammelt, dass ein größeres Haus angekauft werden konnte. Auf Grund der steigenden Schwesternzahl wurde auch das bald zu klein, so dass man im Jahr 1886 dankbar ein Landgut namens Lovisenberg als Geschenk eines Förderers annahm. Dort breitete sich die Anstalt mit Mutterhaus, Krankenhaus, Altenheim, Feierabendhaus und Kinderheim stetig aus. Im Jahr 1886 gehörten schon 201 Schwestern zum norwegischen Mutterhaus, dessen Wirkungskreis sich bis zu den Fischern der Polargegend, den Aussätzigenasylen auf Madagaskar und in die chinesischen Missionsstationen erstreckte.[43]

Schwester Cathinka Guldberg stand der Einrichtung 51 Jahre vor. Ein aus Frauensicht geschriebener Beitrag würdigte die Entwicklung des Mutterhauses, dem sie *»bald den Stempel ihrer starken Persönlichkeit aufdrückte«.*[44] Sie starb im Oktober 1919 im Alter von fast 80 Jahren nach kurzer Krankheit. Eine Reaktion Kaiserswerths auf die Todesanzeige unterblieb offensichtlich in Folge der internationalen Isolierung Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg. Auch die im Jahr 1920 nach Kaiserswerth einberufene Generalkonferenz machte die schwindende Bindungskraft der gemeinsamen Traditionen und die völlig unterschiedliche Situation der deutschen und ausländischen Mutterhäuser deutlich. Das für die Gründungsphase der Mutterhausdiakonie überlebenswichtige Netzwerk persönlicher Beziehungen hatte seine anfängliche Anziehungskraft verloren.

Anmerkungen

1 Vgl. zur Geschichte der Kaiserswerther Diakonie: Ruth Felgentreff: Das Diakoniewerk Kaiserswerth 1836-1998. Von der Diakonissenanstalt zum Diakoniewerk – ein Überblick, Düsseldorf 1998; Dies.: Die Anfänge der Mutterhausdiakonie, in: Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus, Bd. 23, 1997, S. 69-79; Dies.: Die Diakonisse. Beruf und Religion im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in: Frank-Michael Kuhlemann / Hans-Walter Schmuhl (Hg.): Beruf und Religion im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 2003, S. 195-209. Ältere Literatur befasst sich mit den Gründerpersönlichkeiten: Martin Gerhardt: Theodor Fliedner. Ein Lebensbild, 2 Bd., Düsseldorf 1933 und 1937; Anna Sticker: Friederike Fliedner und die Anfänge der Frauendiakonie. Ein Quellenbuch, Neukirchen-Vluyn 1963.

2 Werbebrief der Mutterhausleitung für den Eintritt von Probeschwestern vom 23.03.1949, in: Archiv der Fliedner Kulturstiftung Kaiserswerth (künftig FKSK), Bestand 2-1 Diakonissenanstalt, Sign. 360.

3 Auf die besondere Rolle des Straßburger Mutterhauses mit seiner Betonung der Eigenverantwortung der Frau auch in Leitungsfunktionen soll hier nicht eingegangen werden. Vgl. Arnd Götzelmann: Die Straßburger Diakonissenanstalt – ihre Beziehungen zu den Mutterhäusern in Kaiserswerth und Paris, in: Pietismus und Neuzeit. Ein Jahrbuch zur Geschichte des neueren Protestantismus, Bd. 23, 1997, S. 80ff.

4 Die Begriffe weibliche, Mutterhaus- und Frauendiakonie werden weitgehend synonym gebraucht. Vgl. Ute Gause: Kaiserswerth als Erinnerungsort der Frauendiakonie – Ein Beispiel für die Dynamik des Kollektiven Gedächtnisses und die Fluktuation in Erinnerungsorten, in: Kirchliche Zeitgeschichte, 18. Jg., 2005, H. 1, S. 158-181, hier S. 158.

5 Zur Gründungsgeschichte vgl. Horst A. Wessel: Düsseldorf und das Deutsche Krankenhaus in London, in: Düsseldorfer Jahrbuch. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins, Bd. 73, 2002, S. 175-216.

6 Vgl. Uwe Kaminsky: Die innere Mission Kaiserswerths im Ausland – Von der Evangelisation

zum Bemühen um die Dritte Welt, in: Norbert Friedrich / Traugott Jähnichen (Hg.): Sozialer Protestantismus im Kaiserreich: Problemkonstellationen – Lösungsperspektiven – Handlungsprofile, Münster 2005, S. 355-386. Das Auslandsengagement Kaiserswerths wird im März 2006 Gegenstand einer internationalen Tagung sein, deren Ergebnisse in einem Sammelband zusammengefasst werden sollen. Die persönlichen Erfahrungen von Diakonissen im Auslandseinsatz im 20. Jahrhundert hat Cordula Lissner in einem Oral-history-Projekt bearbeitet. Vgl. Cordula Lissner: Arbeitsmigration ohne Migrationserfahrung. Kaiserswerther Schwestern im Auslandseinsatz, in: Ute Gause / Cordula Lissner (Hg.): Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft, Leipzig 2005.

7 Uwe Kaminsky: Die innere Mission Kaiserswerths, a.a.O., S. 359.

8 Ebenda, S. 374. Vgl. auch Theodor Fliedner: Reisen in das heilige Land, nach Smyrna, Beirut, Constantinopel... 1851, 1856 und 1857, Kaiserswerth 1858.

9 Das Jahresgehalt einer Diakonisse betrug in den Anfangsjahren 30 Taler. Dazu kamen allerdings noch freie Kost, Wohnung und Bekleidung. Damit entsprach es insgesamt etwa 110 bis 120 Talern, die auch als Mindesteinkommen für eine vierköpfige Arbeiterfamilie anzusehen sind. Da es aber später nicht der allgemeinen Preisentwicklung angepasst wurde, sank es im Laufe der Jahre auf die Höhe eines Taschengeldes ab. Vgl. Anna Sticker: Die Entstehung der neuzeitlichen Krankenpflege, Stuttgart 1960, S. 369.

10 Ruth Felgentreff: Die Diakonisse, a.a.O., S. 204.

11 Anna Sticker: Friederike Fliedner, a.a.O., S. 138.

12 Ebenda, S. 140.

13 Zitiert nach Ursula Schoen: Die Diakonie ist weiblich – der Diakonat ist männlich, in: Tradition – Realität – Vision. Dokumentation der Fachtagung zur diakonischen Frauenforschung 24./25.11.2000, Düsseldorf/Kaiserswerth 2000, S.31.

14 Ruth Felgentreff: 125 Jahre Kaiserswerther Generalkonferenz. Weg und Wandel in der Geschichte, Bonn 1986, S. 2.

15 Der Armen- und Krankenfreund (künftig: AuKf), März/April 1861, S. 224f. Abdruck auch bei Jutta Schmidt: Beruf Schwester, Mutterhausdiakonie im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. u.a. 1998, S.154 f.

16 Die Archivalien des Kaiserswerther Verbandes und der Generalkonferenz befinden sich im Archiv der Fliedner Kulturstiftung Kaiserswerth. Vgl. Ruth Felgentreff: Profil eines Verbandes. 75 Jahre Kaiserswerther Verband, Bonn 1991; Norbert Friedrich: Der Mutterhausdiakonie Form und Gesicht geben. Teil 1: Zur Geschichte des Kaiserswerther Verbandes bis 1945, in: Der weite Raum, Zeitschrift der Kaiserswerther Mutterhausdiakonie, 43. Jg., Juni 2005, H. 2, S. 39-41.

17 Vgl. Dorothea Jansen: Einführung in die Netzwerkanalyse, Opladen 2003, S. 59. Zur Geschichte der Generalkonferenz vgl. Ruth Felgentreff: 125 Jahre Kaiserswerther Generalkonferenz, a.a.O.

18 Tanja Paulitz: Netzsubjektivität/en. Konstruktionen von Vernetzung als Technologien des sozialen Selbst. Eine empirische Untersuchung in Modellprojekten der Informatik, Münster 2005.

19 Manuel Castells: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft, Bd.1: Das Informationszeitalter, Opladen 2001, S. 528.

20 Vgl. Ute Gause: Kaiserswerth als Erinnerungsort, a.a.O.

21 Zur Entwicklung der weltlichen Krankenpflege in Deutschland vgl. Anna Sticker: Agnes Karll. Die Reformerin der deutschen Krankenpflege, Stuttgart 1984.

22 Die vom griech. ›Diakonos = Diener‹ abgeleitete Bezeichnung Diakonisse wurde parallel dazu benutzt. Auf sie soll hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden. Zur Herkunft des Begriffes vgl. Martin Gerhard: Theodor Fliedner, a.a.O., S. 9ff. Fliedner lernte ihn durch seinen Gebrauch in mennonitischen Gemeinden Hollands kennen.

23 Weder germanische noch romanische Sprachen gebrauchen ›Schwester‹ synonym für beide Bereiche. Im Englischen unterscheidet man beispielsweise begrifflich zwischen der in der Krankenpflege tätigen ›nurse‹ und der ›sister‹ als Angehörigen eines Ordens.

24 Zur Diakonissentracht vgl. Anna Sticker: Friederike Fliedner, a.a.O., S. 167 ff. sowie Martin Gerhardt: Theodor Fliedner, a.a.O., S. 100f. Ihre blaue Farbe begründete Fliedner damit, dass schwarz zu nonnenhaft wirke und blau die Hauptfarbe des mosaischen Kultes und demnach ein Symbol des Alten Bundes sei.

25 Silke Köser hat die Konstruktion der kollektiven Identität der Diakonissen für das 19. Jahrhundert umfassend untersucht. Silke Köser: »Denn eine Diakonisse kann = darf kein Alltagsmensch sein«. Zur Konstruktion und Rekonstruktion der kollektiven Identität Kaiserswerther Diakonissen im 19. Jahrhundert, Erfurt 2002.

26 AuKf, Nov./Dez. 1850, S. 9ff. Bericht über die Predigt Fliedners am 2. Weihnachtsfeiertag.

27 Ebenda.

28 Vgl. Ute Gause: Kaiserswerth als Erinnerungsort, a.a.O., S. 162 f. Dort auch Ausführungen zum Symbolwandel im 20. Jahrhundert.

29 Julius Disselhoff: Jubilate! Denkschrift zur Jubelfeier der Erneuerung des apostolischen Diakonissenamtes und der fünfzigjährigen Wirksamkeit des Diakonissen-Mutterhauses zu Kaiserswerth am Rhein, Kaiserswerth 1886, S. 330 ff.

30 Vgl. dazu : Jutta Schmidt: Beruf Schwester, a.a.O., S. 122.

31 Brief von N. Nickelsen vom 11.11.1867, in: FKSK, 4-2 Ausgetretene Schwestern, Sign. 7.

32 Die Hausordnung sah eine fünfjährige Tätigkeit für das Mutterhaus mit der Option zur Verlängerung des Vertrages vor. Bei Austritt waren die Heimreisekosten selbst aufzubringen.

33 Diese Regelung galt auch noch im 20. Jahrhundert. Vgl. Cordula Lissner: Arbeitsmigration, a.a.O., S. 250 f.

34 Brief des Kassierers Fredrikedang vom 13.02.1868, in: FKSK, 4-2 Ausgetretene Schwestern, Sign. 7.

35 Selbst der Vorname wurde noch falsch geschrieben, indem er auf ›e‹ und nicht auf ›a‹ endete. Vgl. AuKf, März/ April 1869, S. 60.

36 Brief von Cathinka Guldberg an die Kaiserswerther Vorsteherin Caroline Fliedner vom 20.10.1868, in: FKSK, 4-2 Ausgetretene Schwestern, Sign. 7.

37 Ebenda.

38 Brief von Schwester Rikke Nissen vom 10.06.1871, in: FKSK, Nachlaß Fliedner, II Fn3 Mitwirkung bei der Gründung anderer Diakonissenhäuser. Ebenso verlief die Entwicklung der Tracht im Mutterhaus Stockholm. Vgl. AuKf, Jan.-Juni 1925, S. 4.

39 Julius Disselhoff: Jubilate!, a.a.O., S. 330.

40 Über die Arbeit in Norwegen wurde mehrfach berichtet: AuKf, 1869, 1871, 1925.

41 Brief von Cathinka Guldberg vom 15.09.1869, in: FKSK, Nachlass Fliedner, II Fn3 Mitwirkung bei der Gründung anderer Diakonissenhäuser.

42 Vgl. dazu Silke Köser: »Denn eine Diakonisse...«, a.a.O., S. 242 ff. und Jutta Schmidt: Beruf Schwester, a.a.O., hier S. 214 ff.

43 Julius Disselhoff: Jubilate!, a.a.O., S. 330.

44 Ina von Matthiesen: Von der nordischen Diakonie, in: AuKf, Jan.-Juni 1925, S. 3-9.

Randzitat

Julius Disselhoff: 2. Vorsteher des Kaiserswerther Mutterhauses in einem Vortrag im Jahr 1869.

Bildnachweise

Alle Abbildungen: Fliedner-Kulturstiftung Kaiserwerth.